Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 12

Artikel: In memoriam Karl Kraus
Autor: Hiller, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758555

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IN MEMORIAM KARL KRAUS

VON KURT HILLER (London)

Denen, die Kraus gelesen haben, seine «Fackel», seine Bücher, die ihn gar gehört haben, braucht man nicht zu sagen, wer er war. Denen, die ihn nicht kennen, ist es im Grunde unsagbar. Nichts als eine vage Andeutung läßt sich geben. Gerecht würde dieser einzigartigen, grandiosen und komplexen Persönlichkeit nur ein umfangreiches Werk. Sollte der europäische Gesittungszustand, vor allem das freie Schrifttum wieder hergestellt werden, so wird ihr mehr als eines im Lauf der kommenden Jahrhunderte gewidmet sein.

Karl Kraus lebte von 1874 bis 1936. Im Frühling begann er zu atmen, im Frühling starb er; das Klima seiner einsamen Höhe war winterlich. Geboren in einer Kleinstadt jenes Teils der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, der 1918 zum Gebiet der Tschechoslowakischen Republik wurde, kam er jung nach Wien. Gut eine halbe Generation jünger als Freud, knapp eine halbe jünger als Altenberg und Schnitzler, Altersgenosse Hugo v. Hofmannsthals; wenige Jahre älter als Weininger, als Otto Bauer, wurde er seit 1899, immer deutlicher und vehementer, eine der Hauptkraftquellen geistigen Lebens in Wien, in Oesterreich, im Gesamtbereich deutscher Sprache, mit Wirkungen bis in magyarische, slawische, lateinische Kulturbezirke hinein. Er zog an, kann man sagen, durch Abstoßung. Er stieß mit einer Wucht heiligen Hasses gegen würdevolle Dummheit und polierte Halbbarbarei, gegen die Wichtigtuer und Pfründner der Scheinkultur vor, wie dies seit Geschlechtern nicht geschehen war; er beschwor damit gegen sich die Verschwörung des Bildungspöbels, der Halbwelt des Geistes herauf, jene von Schopenhauer mit ewigen Worten beschriebene unvermeidliche Verschwörung, deren vergiftete Waffe der vorsätzlich verzerrende oder bagatellisierende Report, die verleumderische öffentliche Herabsetzung ist, überboten an Niedertracht nur durch die des Totschweigens wider bessere Erkenntnis. Beide Waffen erhoben sich wieder und wieder gegen Karl Kraus; beide Waffen schlugen ihn nicht; sie gaben ihm die Kraft, seine Kampfkunst zu steigern, die Gelegenheit, um so herrlicher zu fechten; und der Glanz dieses Solofechters gegen fast alle, welcher der Hydra einen Kopf nach dem andern, so viele ihr auch nachwuchsen, mit verbissener Anmut abschlug, zog die besseren Menschen, die Elite der Jugend

Mitteleuropas, mit einer Macht an, für die auf lange Zeit hinaus Kraus das einzige Beispiel sein wird. 1899 begann, in unregelmäßigen Abständen, seine «Fackel» zu erscheinen, ein Oktavheftchen mit feuerrotem Umschlag; bis kurz vor dem Tage seines Todes, siebenunddreißig Jahre lang, kam sie heraus. Während des ersten Drittels ihrer Lebenszeit brachte sie neben den stets wesentlichen und stets erregenden Arbeiten ihres Herausgebers auch Beiträge anderer; später war er ihr einziger Mitarbeiter — beinahe ein Vierteljahrhundert blieb sie der Moniteur und die Monologstätte einer ganz unabhängigen, ganz großen europäischen Persönlichkeit. Um 1910 galt es uns Jüngern als höchste aller vergebbaren literarischen Auszeichnungen, in der «Fackel» mit einem Beitrag vertreten zu sein. Vielleicht gewinnt, wer sie nie sah, eine Vorstellung von ihr, wenn er sich vergegenwärtigt, welche beiden Typen von Qualitätszeitschrift damals aus der Schlammflut des Schundes ragten: das in literarischer Form gehaltene, leidlich gut, wenn auch meist unecht-preziös geschriebene Blatt ohne Kampf (allenfalls mit Kampftendenzen im Bereich der Aesthetik) und das Kampfblatt, das gesellschaftskritische, politische, einem Reformziel oder dem allgemeinen Gedanken der sozialen Revolution dienende — in schauriger Sektiererersprache, Seminarsprache oder Sekretärsprache. Man hatte die Hochgestuftheit eines an den realen Koexistenzproblemen uninteressierten Kunstsnobismus und das sozial-oppositionelle, redlich rebellische Kafferntum. Zwischen diesen Polen blieb der Aequator schöpferischer Kulturkritik jahrzehntelang unbewohnt; das Vorbild, vom französischen Schrifttum des 18. Jahrhunderts geboten, nebst seinen Ausstrahlungen nach Deutschland, von Lichtenberg bis Börne, leuchtete vergebens. Jawohl, es gab Friedrich Nietzsche; aber hier ist von Publizisten die Rede. Kraus nun, in der «Fackel», knöpfte sich die Mißstände der gesellschaftlichen Realität vor, von den Bezirken des Geschlechtslebens und der Justiz über das Parteileben und die Presse bis zu den Gefilden des Kunstlebens, des Theaters, der Literatur; und eine Kritik, weil die eines Künstlers, ward Literatur. Weder «wissenschaftliche» noch «schöne» — sondern: Literatur. In andern Blättern blühte die «schöne», die schöne und unfruchtbare —, oder dort, wo die öffentlichen Fragen kritisch behandelt wurden, die unschöne, die gleichfalls ohne jegliche Folge blieb, weil sie ehrlichen Eifers, doch subaltern behandelt waren. Hier: die gesinnungsbieder einschläfernde Mittelmäßigkeit; dort: das spinöse Gegacker der Kulturhennen, die ihre ornamentierten Goldeier ablegten — in einen Raum neben dem Leben, in eine «artistische» Ersatz-Wirklichkeit, deren Zweidimensionalität, deren Schatten- und Schementum durch jedes gröbere Ereignis, etwa einen Weltkrieg, grimmig bewiesen wurde. Die «Fackel» war der Aequator zwischen beiden Polen.

Wo Geist und Realität aneinandergrenzen, aneinanderprallen, wo sie einander berühren wie Meer und Land — in dieser Sphäre wurde Kraus zum Schöpfer. So bringt sein dämonisch-satirisches, sein gorgonisches Drama «Die letzten Tage der Menschheit», das uns erstarren macht (aus der «Fackel» hervorgewachsen wie alle seine Bücher, nicht die erörternden nur, auch die dichterischen), eine Gestaltung der grausig grinsenden Fratze im gesellschaftlichen Hintergrund des Krieges und zugleich, im Vordergrund, den riesenhaft röhrenden Aufschrei der Kreatur gegen die Mörderei. Kraus, so sardonisch er es selber bestritten, war Aktivist. Versicherte er auch, er sei kein Polemiker, vielmehr ein Satiriker, schon gar kein Politiker; er sei Künstler, nichts sonst; er habe die Apokalypse, die über die Menschheit hereingebrochen, erkannt; es gebe da kein Entrinnen; statt sich zu vermessen, das Verhängnis aufhalten zu wollen, wolle er es aufzeigen, aufzeichnen, beschreiben, gestalten; er könne und wolle die Welt nicht ändern — so war er trotzdem Aktivist, und sei es einer wider Willen. Die Leidenschaftlichkeit seines Nein zu der gesellschaftlichen Welt, die er vorfand, wäre — wie bei den alten Propheten in Israel — unerklärbar ohne die Annahme einer mächtigen Glut im Kern seines Herzens, mit der es Ja sagte zu dem Traum von einer Welt, die der Idee entspricht. Nicht helfen mögen, den Traum auf die Ebene des Wirklichen projizieren, das ist das Produkt einer tragischen Erfahrung, die sich lächelnd bescheidet; vom feurigen Innern eines messianischen Ich gibt solch Bekenntnis nicht Kunde.

Größe des Schriftstellertums entspringt nie dem Talent; das Talent versteht sich immer von selbst; Größe entspringt stets nur der Haltung. Diese kann tiefe, schauend-geruhige Vornehmheit sein — der Fall Goethe; oder: ethischer Impetus. Das zusammen ist, seit dem Jahrtausend des Moses, Konfutse, Platon, selbst unter Genies rar geworden. Karl Kraus' Größe beruhte in seinem ethischen Impetus. Nicht in seiner allerdings beispiellosen sprachlichen Begabung, nicht in seinem pfeilhaft treffenden Witz, nicht in seiner außerordentlichen logizistischen Fugenphantasie — nein, in seinem ethischen Impetus. Er war zwar kein Staatsdenker, kein Utopie-Tekton, kein ideologischer Konstruktor . . . und das bleibt zu bedauern; doch er zielte aus innigstem Herzen auf eine Welt reiner Menschlichkeit ab, auf eine Welt mit denselben Gestirnen, Waldwiesen und Schmetterlingen, die ihm den Reiz der unsern ausmachten, aber mit einer minder verlogenen und verbogenen «Krone der Schöpfung». Kraus war kein Misanthrop, er verabscheute nur den einstweilen die Geschicke der Menschheit bestimmenden Typus des Menschen, vor allem den in Wien dominanten, und irgendwie war die ganze Erde ihm Wien . . . so wie Wien ihm die Welt war. Er haßliebte Wien, er haßliebte die

Welt. Er war ein genießerischer und schöpferischer Pessimist, wie Schopenhauer. Die Nazis kannte Kraus noch nicht; vielmehr: als sie aufstanken, verschlug die Pest ihm den Atem und er begann zu sterben. Was er gekannt hat, war die durch Schlamperei gemilderte Reaktion und die liberale Journalistik, symbolisiert in Herrn Moritz Benedikt, dem machtumgürteten Chef-Stiesel der «Neuen Freien Presse», samt allen seinen mehr oder weniger korrupten Trabanten und Kumpanen. Ihm galt sein Haupthaß, sein Hauptspott. Tausend scheinbar geringfügige, als Symptome bedeutende Vorkommnisse des Pressepfuhls wurden Kraus zu Fäden, an denen sich sein ethisch-dialektisches Genie in unsterblichen Kristallen ansetzte. Aus dem kleinen Anlaß stieg große Prosa. Gewisse Doktrinäre, die es lieben, die Politik ganz auf Pädagogik zu stellen, sollten einsehen, wie ungeheuer und entscheidend der bildende, verbildende, der erziehende, verderbende Einfluß der Presse auf die Massen ist, und sollten einen Kraus, statt ihn zu ignorieren oder mit wissenschaftlicher Grimasse als witzigen Monomanen abzutun, wie einen großen Arzt dankbar preisen, der den Erreger einer verheerenden Seuche entdeckt und bekämpft hat.

Wenn aus dem Kampf der prähistorischen Helden gegen die tierischen Ungetüme, die das Menschenvolk bedrohten, Herakles- und Siegfriedmythen entstanden sind, dann könnte die Mythologie des dritten, des vierten Jahrtausends Kraus, der den Drachen *Presse* schlug, ein Denkmal setzen; das Zeitalter wird aufsteigen, das spirituellen Heroismus nicht weniger gern ins Legendäre heben und verklären wird als frühe Zeitalter den brachialen. Er steht diesem an Charakterstärke nicht nach.

Wo Kraus' Abscheu vor dem Journalismus wurzelt, wird in einem Vers sichtbar, der zugleich die überlegene Psychologie des reifen Satirikers deutlich zeigt («Fackel» vom Juli 1925):

Das gute Gewissen

Ganz resolut, als ob's in Ordnung wäre,
verübt der Zeitungslump die Lumperei.
Kein Wertbestand, der ihm nicht einerlei,
das Schänden, scheint es, schafft die wahre Ehre.
Den ehrlichen Mann erfaßt ein Neid
vor dem guten Gewissen der Schlechtigkeit.

Natürlich machte seine Kritik vor Tagesgrößen nicht halt. Sogar Autoren, die er selbst aus der Anonymität ihrer Jugend ans Licht gezogen hatte, wie Ehrenstein und Werfel, griff er, als sie sich zu industrialisieren und um der Karriere willen faule Kompromisse zu

schließen, mit faulen Köpfen sich zu verbrüdern begannen, schonungslos an.

Mag sein, daß ihm hie und da etwas unterlief, was ihm selber heute aus elysäischem Abstand als Ungerechtigkeit erscheinen würde; keineswegs ungerecht war, daß er, streng wie einer in Dingen der Form, dennoch auf die Talente pfiff und einzig Charaktere ernstnahm. Einen Charakter mit intellektuellen Mängeln mochte er schonen, für den verschmockten, schmierigen Großintellektuellen hatte er die steinerne Unerbittlichkeit. Oh, wie fehlt uns Karl Kraus! Uebrigens war ihm Formsauberkeit, asketische Prägnanz des Stils, Orthodoxie im Befolgen der Sprachgesetze nicht Atelier-, sondern Charaktersache; ein Schriftsteller, der sich der Sprache gegenüber ohne Verantwortung zeigte, galt ihm mit Recht als sittlich minderwertig. Kraus, in Angelegenheiten des Sexus von einem Freisinn und Antimuckertum wie wenige, hetzte die sprachliche Unzucht mit der Erbarmungslosigkeit eines Torquemada zum Scheiterhaufen. Allein schon deshalb sollten wir vor ihm knien.

Er war rein und ein Untor. Auch der Typ in der Literatur, den er liebte und förderte, darf der reine Untor benannt werden. Kraus war nicht hirnlerfeindlich wie religiöse Moralisten, noch tolerant gegenüber Schurkentum mit Schleiflack wie das Gros derer, die sich für gebildet halten. In Ehrfurcht vor den Wundern der unbefleckten Natur und in nie ermattendem Dienst am Geiste kitzelte er die Dummheit, selbst die ehrbare, mit einem Witz, der uns mit ihr versöhnen konnte, aber niemals sie mit ihm, und verfolgte die Gemeinheit, selbst die brillierende, irisierende, faszinierende, illustre (und gerade sie) mit Nagaikas. Wenn die Gezüchtigten längst vergessen sein werden, und die meisten sind es schon, wird die Musik seiner Hiebe leben.

Die Gestalten zeitgenössischen Schrifttums, denen sein Herz zuneigte und denen er bis zuletzt die Treue hielt, waren Liliencron, Else Lasker-Schüler und Trakl, Peter Altenberg und Frank Wedekind. Verliebt in Nestroy und Offenbach, zeigt er uns als die Standbilder seiner verehrenden Hingabe Shakespeare und Goethe. Zu den großen Philosophen blieb er ohne rechte Beziehung; an Nietzsche nörgelte er herum. Einer politischen Schule schloß er sich weder an, noch schuf er eine; er stellte sich im Politischen nicht die Aufgaben des Baumeisters, er aphorisierte nur kritisch. Kein eingeschriebener Sozialist, war er immerhin ein besserer Sozialist als die Mehrzahl der eingeschriebenen. Er legte die Bürgerlichkeit gerade dort bloß und stellte sie bloß, wo sie sich proletarisch brüstete.

Da Rassisches noch immer eine Rolle spielt, sei vermerkt, daß Kraus Jude war. Seine Satire faßte den jüdischen Pöbel um keinen Grad sanfter an als den indogermanischen. Während dem Judentum als

Gesamtheit unzweifelhaft damit gedient war, rächte sich der getroffene Teil mit der absurden Bezichtigung, Kraus sei Antisemit. Er war es so, wie ein Deutscher, der den deutschen Pöbel, die Nazis, verwarf und befehdete, «antideutsch» war, oder ein dem Vichy-Gesocks feindlicher Franzose «antifranzösisch». Es verbietet sich allerdings, bei Vorstößen gegen die Minderwertler und Schädlinge der Menschheit vor dem zoologischen Sektor, dem man selber angehört, haltzumachen.

Dieser Apokalyptiker im Sinne dämonischer Al-fresko-Visionen war zugleich ein kühl-randscharfer, rationaler Prognostiker. Eine Formel für das Tier Nazismus fand der dem Tode Entgegengleitende nicht mehr; seine Sprachgewalt, selbst seine — vor dem Monstrum versagte sie. Doch steht in der «Fackel» 890—905, welche Ende Juli 1934 erschien, die Weissagung: «Es wird vorübergehen wie eine Marschkolonne; aber die Frage ist, was zurückbleibt.» Hätte ein Politiker von Fach hellsichtiger prophezeien können? Hatte nicht gerade die Blindheit der Politiker von Fach, ihre Blindheit, ihr Mangel an Phantasie, ihre unschöpferische Beschränktheit, ihre Trägheit, ihr unsagbar überheblicher Eigensinn, das Verhängnis heraufgeführt? Karl Kraus ist tot; aber dieser eigensinnige, überhebliche, träge, beschränkte, unschöpferische, phantasielose, blinde Typus des Fachpolitikers — trat er von der Bühne . . .?

Karl Kraus war der Herr aller Klaviaturen. Er beherrschte das Pathos und den Sarkasmus, den Logos und das Irrationale, das Epigramm und die reine Lyrik, die breithinströmende Didaktik und die spitze, spritzige Glosse, das Couplet und den Essay, die klassische Prosa und das romantische Drama. Er war kein Denkerfachmann, kein Kämpferfachmann, kein Dichterfachmann — er war Denker, Kämpfer, Dichter in einem. Er war aktuell im Ewigen und ewig im Aktuellen; Gott des höheren Witzes und Feuer im Dornbusch; die seit 1889 (Nietzsches Versinken) stärkste ethische Potenz in deutscher Sprache und der feinste Künstler unter allen, die in ihr predigten. Nicht weniger als der Literaturgeschichte gehört er jener Religionsgeschichte an, die einst geschrieben werden wird unter der Theokratie ohne Theos, welcher auch er zustrebte. Er war ein Heiliger, der die Ernstesten lachen machte und die Schufte knirschen; er war im ersten Drittel unsres Jahrhunderts der erlauchteste deutsche Literat. Sein Stern funkelt über der Zukunft.

(Vorworte zu einem Karl-Kraus-Abend der Gruppe unabhängiger deutscher Autoren, London, aus Anlaß seines 10. Sterbetages.)